



Glaubenssachen

Sonntag, 4. Dezember 2022, 08.40 Uhr

Mit Engelszungen

Eine poetische Reise durch die irdischen Gefilde der Engel

Von Marleen Stoessel

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Sie haben Locken und Flügel, tragen oft weisse Gewänder, manche erscheinen auch in glänzender Rüstung, bewehrt mit Lanzen und Schwertern, und sie verkehren schwerelos zwischen Himmel und Erde, wo sie den Menschen ihre himmlischen Botschaften überbringen oder schützend ihre Hand über sie halten: jene Lichtwesen, die wir Engel nennen. Zu allen Zeiten, in allen Kulturen, Religionen und Glaubensrichtungen, im Judentum wie Christentum wie Islam, beflügeln Engel die Phantasie der Menschen und bevölkern die Kuppeln der Kathedralen: als himmlische Lobsänger, als Gottesboten, Helfer und Begleiter, aber ebenso als Dämonen, gute wie böse, welche nicht zuletzt den Luzifer in ihrer Mitte haben. Er, der wörtlich „Lichtträger“ heißt, auch als Satan oder Teufel bekannt ist und als der prächtigste Engel galt, maßte sich an, Gott gleichen zu wollen und wurde für seine Hybris mit dem Sturz aus dem Himmel bestraft. So erzählen es Bibel und Koran.

Zahllos sind die Geschichten und Legenden, die sich um die Engel ranken, die, wie der Talmud weiß, mit jedem Wort aus Gottes Mund immerfort sich neu erzeugen. Besonders in ihrer Rolle als Schutzengel sind sie populär und in unserem Kulturkreis bekannt.

In Bälde erscheinen sie uns auch wieder als musizierende Weihnachtsengel, oder wir bewundern sie als vielfach geflügelte Seraphim und Cherubim, welche letztere mit flammendem Schwert den Eingang des Paradieses bewachen. Und wir kennen sie ebenso als Engel der Verkündigung an die Jungfrau Maria, als Posaunenengel zum Jüngsten Gericht und nicht zuletzt als Todesengel. Zuweilen tauchen sie, wie in einigen Geschichten der Bibel, unerkannt auf, als Begleiter oder Gäste, helfend und prüfend. Theologen mögen sich bis heute über die Frage der Realität von Engeln streiten, Gläubige sie vertrauensvoll anrufen, Rationalisten hingegen ihre Existenz ablehnen – Unsichtbares, das wissen Kinder, Künstler und Dichter, vermag genauso real zu sein wie Sichtbares. Daher scheint es müßig, darüber ein Urteil zu fällen. „Die Stimme – ist wohl Beweis“, heißt eine Zeile in dem Gedicht, das der große litauisch-polnisch-amerikanische Dichter und spätere Literaturnobelpreisträger Czeslaw Milosz gegen solche müßigen Zweifel setzt. *Von Engeln* lautet der Titel des Gedichts, das der ehemalige Widerstandskämpfer gegen die Nazis, der spätere Dissident aus dem Sowjetreich und liberale Katholik in seinem kalifornischen Exil verfasste:

*Man hat euch die weißen Kleider genommen,
Die Flügel, sogar das Sein.
Ich glaube dennoch an euch,
Boten.
Die umgestülpte Welt,
Das schwere Gewebe, mit Sternen und Tieren bestickt,
Durchwandelt ihr und betrachtet die Nähte.
Ihr rastet hier kurz,
In der Morgenstunde vielleicht bei klarem Himmel,
In der Melodie, die ein Vogel nachsingt,
Oder im Duft der Äpfel im Abenddämmer,
Wenn Licht die Gärten verzaubert.
Man sagt, es hätte euch jemand erdacht,*

*Doch mich überzeugt das nicht.
 Die Menschen haben sich selbst genauso erdacht.
 Die Stimme – ist wohl Beweis,
 Weil sie ohne Zweifel von klaren Wesen stammt,
 Die leicht sind, beflügelt (warum auch nicht),
 Mit Blitzen gegürtet.
 Ich habe manchmal im Traum diese Stimme vernommen
 Und, was noch seltsamer ist, in etwa verstanden
 Den Ruf oder das Gebot in überirdischer Sprache:
 bald ist es Tag,
 noch einer,
 tu, was du kannst.*

Diese Dichterzeilen „beweisen“: Engel sind so existent und vielfältig, wie es unsere Vorstellungskraft erlaubt: als Energien, als immaterielle Kräfte, als psychische Realitäten, als Projektionen und Spiegelungen unserer selbst. Als jene „Einbildungen“, die seit über zwei Jahrtausenden in all den Geschichten, im Kult, in der Kunst, in der Dichtung, auf Bildern, in Träumen und Visionen Gestalt annehmen, uns beglücken, mahnen, verstören und erschüttern. Mit einer solchen Erschütterung wiederum beginnen, zwei Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, Rilkes Duineser Elegien, wo es wiederkehrend am Anfang der zweiten Elegie heißt:

*Jeder Engel ist schrecklich. Und dennoch, weh mir,
 ansing ich euch, fast tödliche Vögel der Seele,
 wissend um euch. Wohin sind die Tage Tobiae,
 da der Strahlendsten einer stand an der einfachen Haustür,
 zur Reise ein wenig verkleidet und schon nicht mehr furchtbar;
 Träte der Erzengel jetzt, der gefährliche, hinter den Sternen
 eines Schrittes nur nieder und herwärts: hochaufschlagend erschlug uns das eigene
 Herz. Wer seid ihr?*

Wehmütig besinnt sich hier der erschütterte Dichter auf die „Tage Tobiae“, erinnert sich jener Geschichte aus dem apokryphen *Buch Tobit*, in welcher der junge Tobias aufbricht, um für seinen blinden Vater Tobit in fernen Landen einen Auftrag zu erfüllen und dabei von einem Engel in Gestalt eines gleichaltrigen Jünglings begleitet wird. Erst nach der Rückkehr und der geglückten Heilung des Vaters wird er erfahren, wer dieser Jüngling war: kein geringerer als der Erzengel Raphael, der nicht zuletzt als Engel der Heilung gilt. Doch der Schock der Erfahrung, mit dem bereits die erste Elegie einsetzt, bleibt: „Jeder Engel ist schrecklich“. Auf die tief erschrockene Frage aber *Wer seid ihr?* folgt hier mit der zweiten Strophe eine andere Ansprache:

*Frühe Geglückte, ihr Verwöhnten der Schöpfung,
 Höhenzüge, morgenrötliche Grate
 aller Erschaffung, - Pollen der blühenden Gottheit,
 Gelenke des Lichtes, Gänge, Treppen, Throne,
 Räume aus Wesen, Schilde aus Wonne, Tumulte*

*stürmisch entzückten Gefühls und plötzlich, einzeln,
Spiegel: die die entströmte eigene Schönheit
wiederschöpfen zurück in das eigene Antlitz.*

Nunmehr ganz der Erinnerung an frühe glorreiche Tage hingegeben, spielt Rilke in dieser Strophe zugleich auf die himmlische Ordnung der Engel an, ihre hohe Herkunft und ihr Wirken als Lichtgestalten der Schöpfung. Zwar werden ihre Repräsentanten, zu deren höchsten die Erzengel zählen, nicht namentlich genannt, aber durch den Hinweis auf die Geschichte des Tobias ist der Bezug auch auf Raphael, den dritten der großen Erzengel klar. Ihre Zahl schwankt zwischen drei, vier und sieben, und freilich ist es Kennzeichen der Moderne, dass der hier noch einmal sprachmächtig und prunkvoll beschworene Engelskult nicht ungebrochen weiterleben kann. Der Erste Weltkrieg wird die Arbeit an den Elegien für Jahre unterbrechen. Erst 1922 kann der Dichter, von der Kriegserfahrung gezeichnet, das Werk beenden. Prophetisch aber schien er sie vorwegzunehmen in den berühmten Eingangsversen der ersten Elegie:

*Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel
Ordnungen? (...) Ein jeder Engel ist schrecklich.*

Doch diese „Ordnungen“, die er in der zweiten Elegie noch einmal wehmütig beschwört, sind dem Dichter schon vor dem Krieg nurmehr ferner und schrecklicher Glanz. Jene himmlische Hierarchie mit ihren neun Engelchören, deren ersten und zweiten Rang die prächtigen Seraphim und Cherubim einnehmen, und deren achten die Erzengel als die göttlichen Vermittler und Boten besetzen. Am bekanntesten ist die glanzvolle Dreierheit der Erzengel Michael, Gabriel und Raphael. Der vierte in ihrer Folge ist Uriel, die Namen der weiteren drei schwanken je nach Quelle und Verfasser. In der Siebener Zahl ragt, konträr zu ihrer Heiligkeit, ein Engel in dem Gedicht des aus Lemberg stammenden polnischen Dichters Zbigniew Herbert heraus. *Der siebte Engel* lautet der Titel des Gedichts, das 1967 erstmals in deutscher Übersetzung erschien:

*Der siebte Engel
ist ganz anders
er heißt sogar anders
Schemkel
kein Gabriel
der güldene
die stütze des throns
und baldachin
kein Raphael
stimmeister der chöre
auch kein
Asrael
planetenführer
geometer der unendlichkeit
vollendeter Kenner der theoretischen physik
Schemkel*

*ist schwarz und nervös
 oftmals vorbestraft
 für den schmuggel mit sündern
 zwischen abgrund
 und himmel hallt
 sein ständiges gestampfe
 er hält nicht auf seine würde
 und man lässt ihn in dieser schar
 nur mit rücksicht auf die zahl sieben
 aber er ist nicht wie die andern (...)*

Nun folgen nochmal Vergleiche mit den Großen, Berühmten wie dem Erzengel Michael, sowie weiteren, deren Namen anderen als den kanonischen Stellen entstammen. Und wir hören das „Murren“ der Engel zu ihrem Siebten hin:

*Schemkel, Schemkel
 – murren die Engel
 warum bist du so unvollkommen
 byzantinische maler
 wenn sie die sieben malen
 zeigen Schemkel
 ähnlich den andern
 sie meinen nämlich
 sie würden der lästerung schuldig
 wenn sie ihn malten
 so wie er ist
 schwarz nervös
 im alten ausgefransten glorienschein*

Auch in diesem Gedicht wird noch einmal der alten glänzenden Engelsordnung mit ihren großen Strahlkräften gehuldigt, jedoch mit *Schemkel* zugleich ihre Störung angezeigt. Dies ist umso verstörender, ja skandalöser, als dieser nicht nur die heilige Zahl 7 repräsentiert, sondern sein Name sich auf den Namen Gottes bezieht. *Schemkel* bedeutet im Hebräischen „ein Name wie Gott“ – also ganz das Gegenteil dessen, was Schemkel, der Würdelose und mit den Sündern und Asozialen Paktierende, repräsentiert. Möglich, dass Schemkel eine dichterische Umformung Luzifers ist und der Verfasser hier aus der Tradition der byzantinischen Malerei schöpft, die den Satan nicht als den Bösen, sondern allenfalls als schönen Verführer darstellt. Doch geht der poetische Rückgriff noch weit über das byzantinische Vorbild hinaus, indem er dem unheiligen Außenseiter mit seiner ramponierten Aureole etwas Menschliches verleiht. Und so wie die Engelschar ihn, zwar murrend, doch mit Rücksicht auf die heilige Siebenzahl in ihrer Mitte lässt, so Komplizenhaft geben sich hier auch die Maler: sie stellen ihn nicht bloß. Fast möchte man meinen, sie alle: Engel, Maler und Dichter, seien irgendwie mit ihm im Bunde. Die himmlische Vollkommenheit nervt. Und auch wir als Leser, Hörer werden zu Komplizen, empfinden Sympathie zugleich mit all den Ausgestoßenen, am Rande der Gesellschaft Lebenden, mit ihrer abgeschabten Würde,

ihrer Verachtung falschen Glanzes – mit ihrer ganz anderen Würde, die eine verborgene ist. Das macht Schemkel, den unvollkommenen Engel, zu einem Spiegel noch jenes göttlichen Abglanzes auf seinem „ausgefransten Glorienschein“ und einer tief menschlich-irdischen Prägung zugleich. Darin liegt die große humane Leistung dieses Gedichts in all seiner feinen poetischen Ironie.

Im Jahr 1929 brachte der spanisch-andalusische Dichter Rafael Alberti, der den Engelsnamen trägt, damals 27 Jahre alt, eine Sammlung von Engel-Gedichten heraus, die sogleich Furore machte. Es ist, als wären hier auch die Engel aus dem Paradies vertrieben, dessen Eingang doch ein besonderer Teil von ihnen, die *Cherubim*, bewacht. Das dritte Gedicht der in drei Teilen komponierten Sammlung spielt wieder auf die große himmlische Abkunft an, die dieser *Unbekannte Engel*, so der Titel, eingebüßt hat:

Heimweh nach den Erzengeln!
Ich war ...
Schaut mich an.
Gekleidet bin ich in weltläufigem Stil,
die Flügel sieht man mir nimmer an.
Niemand weiß, wie ich gewesen.
Sie kennen mich nicht.
In den Straßen – wer erinnert sich noch?
Feste Schuhe sind nun meine Sandalen.
Statt der Tunika trage ich Tweedjacke
Und Hosen.
Sag mir, wer ich bin.
Und dennoch, ich war ...
Schaut mich an.

Als Alberti seine Engelsgedichte verfasste, hatte ihn eine mehrjährige Krise, eine unglückliche Liebe, die verzweifelte Suche nach seiner Bestimmung als Dichter oder auch Maler zu einem völligen Rückzug von Freunden und allem Kunstgetriebe geführt. Jenseits aller Verherrlichung sind seine Engelsbeschwörungen Bannflüche, Lockungen und Entlarvungen, in denen sich die Kämpfe mit den Dämonen seiner Erinnerung, die ihn quälten und folterten, einen alle Konventionen sprengenden Ausdruck verschaffen. Da gibt es falsche, rachsüchtige, verlogene, neidische und dumme Engel, auch Moderengel, Kohlenengel, einen aschgrauen und viele mehr. Sie alle sind Seelenzustände des Dichters, prometheische Kräfte der Empörung, des Aufruhrs, der Pein. Umso wundersamer, wie Glockenklang, das dreimalige Erscheinen eines *Guten Engels*, der ein kurzes tiefes Aufatmen in diesem Kampf gewährt. Auch uns, die wir lesen und hören – wie hier bei seinem dritten Erscheinen:

Es kam der, den ich liebte,
der, den ich gerufen.
Nicht jener, der schutzlose Himmel fegt,
Gestirne ohne Unterschluß,
Monde ohne Heimat,

Schnee (...)

*Nicht jener, der sich den Tod
ums Haar geschlungen hat.*

Der, den ich liebte.

*Ohne die Lüfte zu schrammen,
ohne Blätter zu ritzen oder Fenster zu rütteln.*

*Jener, der sich die Stille
ums Haar geschlungen hat.*

*Um hier, ohne mir wehzutun,
ein Flußbett lieblichen Lichts in meiner Brust zu graben
und meine Seele schiffbar zu machen.*

Mit Engelszungen, möchte man sagen, spricht hier der Dichter selbst.

Nur wer so liebt, kennt solchen Aufruhr der Seele, wie Alberti ihn mit seinen Engeln durchlebt und entfacht. Und nur wer so liebt, vermag uns dies in solcher Schönheit zu vermitteln.

Mit Engelszungen hat, von Chagall und vielen anderen zu schweigen, gleichsam auch Paul Klee gemalt und gezeichnet, als er seine zahlreichen Engelsgestalten schuf. Kurz vor seinem Tod, im Kriegsjahr 1939, skizzierte er eine ganze Reihe von Engeln – Engel, so wie bei Alberti, mit oft sehr menschlichen Zügen: vergesslich, weinend, altklug, noch nicht ganz flügge, im Werden, mit Schellen, im Kindergarten, hoffend und zweifelnd. Auch sie sind Ausdruck, Gestalten von Seelenzuständen, doch bei ihm eher zum Bilderbuch geordnet, zum langen, oft lächelnden Anschauen: als ein Panorama des Menschlichen, dem das Engelhafte innewohnt und das seine inwendigen Flügel gewissermaßen noch probiert.

Jahre zuvor indes, zeitlich zwischen Rilke und Alberti angesiedelt, Anfang der 20er Jahre schuf der Künstler in Farbe einen Engel, der durch seinen späteren Besitzer berühmt wurde. Dieser Engel hieß *Angelus Novus*. Der Philosoph und Schriftsteller Walter Benjamin hatte schon früh das Bild erworben. Nach seiner Flucht vor der Gestapo und seinem Suizid 1940 an der französisch-spanischen Grenze gelangte das Werk später an Benjamins Freund, den Kabbala-Forscher Gershom Scholem in Jerusalem. Heute wird es dort im Israel-Museum verwahrt. Dieser Engel, der mit geöffneten Flügeln und schreckgeweiteten Augen etwas Bildfernes, Vergangenes zu fixieren und zugleich in die Zukunft zu treiben scheint, stellt für Benjamin den „Engel der Geschichte“ dar. Er wurde ihm zum Inbild seiner Geschichtsphilosophie, die er in achtzehn Thesen formulierte und als eine Art Vermächtnis hinterließ. Es ist die Dialektik des Fortschritts, die er in dem Bild als Signum der Geschichte, ihrer Unerlöstheit erkannte, so hermetisch wie aktuell.

Das letzte Wort aber soll eine weibliche Dichter-Stimme haben: die von Hilde Domin – auch sie einstmals eine Exilierte wie Walter Benjamin. Eine Stimme, stellvertretend für so viele andere, gerade auch weibliche, von Else Lasker-Schüler bis Rose Ausländer oder Nelly Sachs. Poetische Engelszungen sie alle, die in Flucht, Verfolgung und Exil einander ein Echo zu geben scheinen, ein Echo, das noch in diesem Gedicht Hilde Domins nachhallt, in dem ein Engel, ein Cherub, jener mit dem Flammenschwert, die

verschlossene Paradieses-Pforte freigibt. Eine schwerwiegende Botschaft, mit knapper Lakonie überbracht – als *Weihnachtsbotschaft*, so der Titel, vielleicht auch für uns:

*Die Heiliggeistkirche hell erleuchtet ...
 Das Johannesevangelium.
 Am Anfang war das Wort.
 Dann das Lukasevangelium.
 Und der Engel mit dem Schwert gab in
 dieser Nacht die Paradiespforte wieder frei.
 „Die Tür zum Paradies“ hieß es.
 Ich hatte es mir nie überlegt,
 dass es ja weiter bewacht und verboten ist.
 Das war für mich die Weihnachtsbotschaft:
 dass in dieser Nacht
 der Cherub den Wachtposten räumte.*

* * *

Zur Autorin:

Marleen Stoessel, lebt als freie Autorin und Kulturpublizistin in Berlin

Textnachweise:

Czeslaw Milosz, *Von Engeln*, in: *Engel – Texte aus der Weltliteratur*, Zürich 1991

Rainer Maria Rilke, *Duineser Elegien*, in: *Werke in drei Bänden*, Bd.1: *Gedicht-Zyklen*, Ffm. 1966

Rafael Alberti, *Über die Engel*, *Gedichte spanisch und deutsch*, Stuttgart 1981

Walter Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, in: *Gesammelte Schriften I*, Ffm. 1977

Hilde Domin, *Weihnachtsbotschaft*, in: *Sämtliche Gedichte*, Ffm. 2015